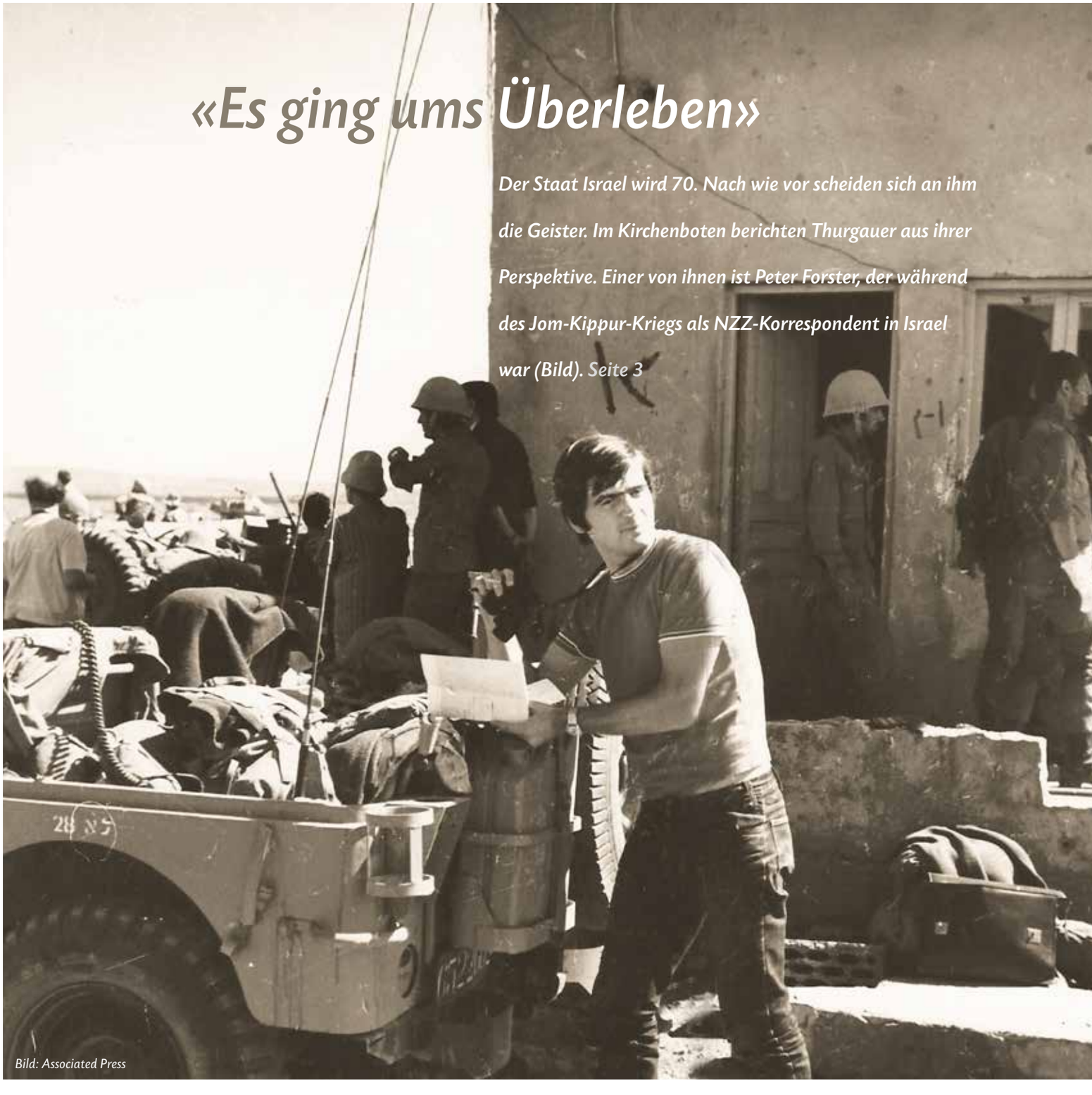
Kirchenbote

125 JAHRE

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 125. JAHRGANG | NR.5 | MAI 2018



«Es ging ums Überleben»

Der Staat Israel wird 70. Nach wie vor scheiden sich an ihm die Geister. Im Kirchenboten berichten Thurgauer aus ihrer Perspektive. Einer von ihnen ist Peter Forster, der während des Jom-Kippur-Kriegs als NZZ-Korrespondent in Israel war (Bild). *Seite 3*

Bild: Associated Press

Arbeiten

Bei Integrations- und Beschäftigungsprogrammen für Flüchtlinge ist Einfallsreichtum gefragt. Im Thurgau hilft man den Migranten mit einem eigenen Garten – Deutschunterricht inklusive. *Seite 4*

Unterrichten

Auch Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen sollen einen barrierefreien Zugang zum Religionsunterricht haben. Eine Wegleitung hilft nun den Kirchgemeinden und Eltern. *Seite 12*

Filmen

Mittelalter in Stein am Rhein: Für die Dreharbeiten des «Zwingli»-Films wurde das Kloster St. Georgen aufwendig dekoriert. Was hält die ansässige Kirchgemeinde vom unverhofften Ruhm? *Seite 13*

STANDPUNKT

Identitätskrise

Morgenland und Abendland sind Begriffe, die lange eher zur Geschichte gehörten. Nicht überschriftentauglich in der Tagespresse. Das hat sich unerwartet geändert. Sie wurden entstaubt und dienen gegenwärtig als «Gegenbegriffe» mit dem Ziel der Abgrenzung. Und dabei wird «christlich» zum Attribut des Abendlandes, verstanden als das, was dem heutigen Europa gemeinsam ist, von seinem Westrand bis zum Bosporus.

Dabei liess mancher das Christliche vielerorts schon wie ein Auslaufmodell erscheinen. Säkularisierung, Kirchenschliessung und Austrittszahlen gelangten in die Schlagzeilen. Und nun: «christlich» als Markenzeichen! Diese vermeintliche Rückbesinnung hat meines Erachtens vor allem den Grund, dass wir in Europa lebenden Menschen verunsichert sind. Wir wissen nicht, was uns kulturell, religiös, spirituell eigentlich genau verbindet und wer wir eigentlich sind.

Es war und ist vielleicht so selbstverständlich. Nächstenliebe, Frieden, Gerechtigkeit. Dass die europäische Kulturgeschichte vielerorts auch den Versuch «atmet», die Botschaft Christi immer neu und besser zu verstehen – alle dabei begangenen schweren Fehler eingeschlossen – ist wie in Vergessenheit geraten.

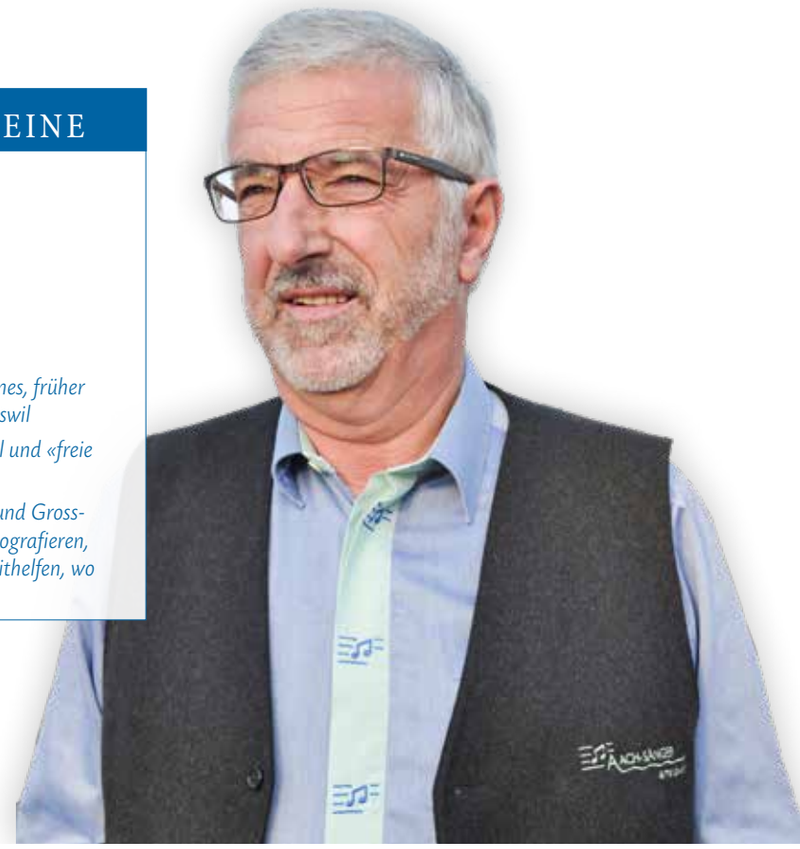
Für das Erbe des christlichen Abendlandes sind meines Erachtens in erster Linie alle die verantwortlich, die den Begriff für sich reklamieren. Sie müssen sagen können, was das «Christliche» ist, das die Kultur des vielgesichtigen Europas mitgeprägt hat. Sie müssen es hochschätzen und seinen ethischen Idealen so nahe wie möglich zu kommen versuchen. Begonnen bei dem, was Petrus in Anlehnung an die hebräische Bibel, unser Altes Testament, formulierte: «Suchet den Frieden und jaget ihm nach!»

Karin Kaspers-Elekes

KIRCHE UND VEREINE

Hans Baumann

Alter: *65*
Wohnort: *Obermühle bei Amriswil*
Beruf: *Landwirt, Milchvieh-Berater*
Kirchliches Engagement: *zurzeit keines, früher Mitglied Kirchenvorsteherschaft Amriswil*
Organisation: *Aach-Sänger Amriswil und «freie Republik»-Obermühle*
Hobbys: *unsere Familie mit Anhang und Grosskindern geniessen, singen im Chor, fotografieren, bewegen in unserer schönen Natur, mithelfen, wo man mich braucht*



«Gute Kameradschaft»

Was gefällt Ihnen am Vereinsleben besonders?

Bei den Aach-Sängern Amriswil fühle ich mich sehr wohl. In sehr guter Atmosphäre proben wir miteinander das Singen und pflegen danach die Kameradschaft bei einem Umtrunk.

Was könnte man verbessern in Ihrem Verein?

Aktuell bin ich sehr glücklich mit unseren Aach-Sängern. Ich weiss nicht, was es zu verbessern gibt. Die sehr gute Kameradschaft in Chor und Vorstand und mit uns ein menschlich und musikalisch einmaliger Dirigent: Was will man mehr?

Welchen Beitrag kann Ihr Verein für die Gesellschaft leisten?

Ein Blick ins Weltgeschehen zeigt, dass einiges nicht mehr stimmt. Auch bei uns in der Schweiz gibt es viel Missgunst, Streitereien, Ärger und Belastendes. Hier können wir im Kleinen etwas dagegen tun: Wenn wir mit unserem Gesang Freude schenken, erzeugen wir eine positive Stimmung. Diese wirkt sich auf weitere Menschen zum Guten aus. In der «freien Republik»-Obermühle leben wir vorbildliche und freundschaftliche Nachbarschaft und stehen uns mit Rat und Tat zur Seite.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben? Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen?

Der Glaube an unseren Herrgott begleitet mich seit meiner Kindheit, da ich bereits früh in die Sonntagsschule gehen durfte. Einige Tiefschläge, wie Suizide im familiären Umfeld, haben mich geprägt und meinen Glauben gefestigt. Trotzdem bin ich kein Vorzeige-Christ. Meine Bibelkenntnisse sind etwas mangelhaft. Rund alle zwei Monate besuche ich zum Auftanken den Gottesdienst – ergänzt durch mein tägliches persönliches Gebet.

Gibt es etwas, was die Kirche von Ihrer Organisation lernen könnte?

Es steht mir nicht an, der Kirche zu sagen, was sie zu tun hat. Allerdings wünsche ich der Kirche und allen, die sich für eine bessere Zukunft einsetzen, eine solch gute Stimmung und Zusammenarbeit wie bei uns Aach-Sängern.

Heidi Schüle (Bild links, rote Jacke) war 2009 für drei Monate als Menschenrechtsbeobachterin in Israel. Das Bild zeigt sie beim Besuch eines Checkpoints. Daniel Aebersold (Bild rechts) leitete für die Evangelische Kirchgemeinde Bischofszell schon mehrere Gruppenreisen in Israel.

Israel bewegt

Auch 70 Jahre nach der Gründung ist der Staat Israel fast täglich in den Schlagzeilen. Drei Thurgauer mit Bezug zu Israel erzählen, was sie vor Ort erlebt haben und wie sie die Situation aus der Ferne wahrnehmen.

Cyrill Rüegger

Am 14. Mai jährt sich die Staatsgründung zum 70. Mal. Noch immer bewegt Israel die Menschen auf der ganzen Welt. «Und das obwohl sein Anteil an der Weltbevölkerung nur 0.1 Prozent beträgt», bemerkt Daniel Aebersold. Der Bischofszeller verfolgt das Schicksal des Staates, der fast gleich viele Einwohner zählt wie die Schweiz, schon seit Jahrzehnten. Zwei Besuche in den 1970er Jahren hätten in ihm das Interesse an diesem faszinierenden Land geweckt.

Vorbild oder Unterdrücker?

Dass Israel fast täglich in den Schlagzeilen ist, sei schon erstaunlich, sagt Aebersold. Leider würden dabei oft negativ behaftete Ereignisse dargestellt. «Kaum erwähnt werden die Errungenschaften in der Landwirtschaft, in der Wiederaufforstung in Wüstengebieten, im schonenden Umgang mit Wasserressourcen oder im hochentwickelten IT- und Medizinbereich, wovon sehr viele Länder – auch arabische – profitieren.» Israel könne für viele wenig entwickelte Länder als Vorbild dienen, wie man Hunger, ungerechte Verteilung von Ressourcen und das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen fördern kann.

Peter Schüle, pensionierter Pfarrer aus Steckborn, blickt kritischer auf Israel. Zusammen mit seiner Frau Heidi war er 2009 für drei Monate als Menschenrechtsbeobachter vor Ort. Dabei hätten sie zwar Gewalt auf beiden Seiten erlebt, doch eben auch einen ungleichen Konflikt. Heidi Schüle erzählt: «Während für Israeli und jeden Siedler das Zivilrecht gilt mit all seinen Freiheiten, werden die Palästinenser – Muslime genauso wie die einheimischen Christen – in der Westbank seit 50 Jahren mit dem Kriegsrecht unterdrückt und diskriminiert.» Schüles werden im Mai erneut nach Israel reisen. Unter anderem besuchen sie das Dorf Neve Shalom/Wahat Al Salam, in dem immer gleich viele Juden wie Araber wohnen. Dort wird am 14. Mai jeweils gleichzeitig der Unabhängigkeitstag von Israel und der Katastrophe der Vertreibung gedacht.

«Israel hat es heute schwerer»

Die Gewalt hat auch der Salensteiner Peter Forster hautnah erlebt. Der heutige Chefredaktor des «Schweizer Soldaten» reiste am 7. Oktober 1973 – einen Tag nach dem Ausbruch des Yom-Kippur-Kriegs – als militärischer Korrespondent für die NZZ nach Israel. «In den ersten Monaten vom Oktober 1973 bis zum Februar 1974 ging es schlicht und einfach um das Überleben des Staates», schildert Forster seine Eindrücke. «Wenn ich in Jerusalem nach dem Gang zum Zensor im Café Atara einkehrte, war ich unter zahlreichen Frauen weit und breit der einzige Mann. Die israelischen Männer harrten alle an den beiden Fronten aus. Heute erlebe ich Israel nicht anders. Noch immer bedrohen die Hamas und die Hisbollah den jüdischen Staat, den sie ganz offen ‹von der Landkarte tilgen› wollen. Nur hat es Israel derzeit in der Weltöffentlichkeit viel schwerer als 1948/49 (Palästinakrieg), 1967 (Sechstagekrieg) und 1973.»

Den Wurzeln bewusster geworden

Geht es um die Verbindung zwischen Judentum und Christentum, stellt Daniel Aebersold allerdings fest, dass sich manche Kirchen den Wurzeln im Judentum verstärkt bewusst werden. Immerhin sei das Land Israel für die Christen der Ort, an dem die wesentlichen Glaubensereignisse geschehen sind. Auch Peter Schüle betont die Verbindung: «In Israel hat Jesus gelebt. Es macht das Land besonders, dass genau dort Jesus mit allen Menschen verschiedener Religion und Herkunft auf Augenhöhe und mit Nächstenliebe begegnet ist.» Deshalb sei es wichtig, dass auch die Juden ein Land haben, wo sie in Freiheit und Frieden leben können. Das gelte aber umgekehrt genauso für die Palästinenser.

Diskussion Seite 6

Bild: tk

Aonga Ebolu aus dem Kongo und der freiwillige Helfer Ueli Troxler besprechen die kommende Gartensaison.

Gedeihen in der neuen Heimat

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (HEKS) leistet mit dem Projekt «Neue Gärten Ostschweiz» einen wichtigen Beitrag zur Integration von Migranten.

Trudi Krieg

Vor sechs Jahren startete HEKS mit dem Projekt «Neue Gärten Ostschweiz». Inzwischen sind drei Gärten in St. Gallen, zwei in Arbon und einer in Rorschach beteiligt. Den Teilnehmenden und ihren Familien, vorwiegend Flüchtlinge, wird eine Gartenparzelle zur Verfügung gestellt. Die anfallenden Gartenarbeiten werden von ihnen eigenständig erledigt. Dafür dürfen sie eigenes Gemüse anbauen und später ernten. Zwei Projektmitarbeiterinnen und einige Freiwillige begleiten die Gärtnerinnen und Gärtner.

Bedürfnisse austauschen und lernen

Einmal pro Woche findet ein obligatorisches Gartentreffen statt. Dabei geht es um den Austausch von Bedürfnissen und Schwierigkeiten, aber auch fachspezifische Themen zur Gartenarbeit werden angesprochen. Vom Säen, Pflanzen und Kompostieren über das Einmachen der Produkte und den Kauf von Samen bis zum Werkzeug: Die Migranten haben viele Fragen. Bei den Treffen werden auch klimatische und tierische Unterschiede zu den Heimatländern vermittelt: «Bei uns können zum Beispiel Chilis nicht im Freien überwintern», schildert Projektmitarbeiterin Adelheid Karli. «Ausserdem haben wir eine höhere Schneckenpopulation als in warmen Ländern.»

Gärten stärken Selbstwert

Neben dem Lernen und Austauschen haben die Treffen einen weiteren positiven Effekt: Die Teilnehmer lernen schneller Deutsch. Adelheid Karli erklärt: «Im Garten kann man zeigen, wovon man redet. Das vereinfacht den Lernprozess.»

Die meisten Teilnehmer sind täglich im Garten, der auch als Erholungsraum und Treffpunkt dient. Gerade Migranten, die offiziell noch nicht arbeiten dürfen, können so im öffentlichen Raum tätig sein und selbständig einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen. Das ist sehr wichtig für die Stärkung eines gesunden Selbstwertgefühls. Ziel des Projekts «Neue Gärten Ostschweiz» ist es, dass Teilnehmende mindestens zwei Saisons lang einen Garten bewirtschaften und danach auf Wunsch einen eigenen Garten übernehmen können.

Secondos helfen Migranten

In Arbon ist das Projekt «Neue Gärten Ostschweiz» im Familiengarten an der Grenze zu Steinach bereits seit längerer Zeit integriert. Seit vergangenem September gibt es an der Romanshornerstrasse nun eine zweite Parzelle. Die Gemeinschaftsparzelle wird zurzeit von 14 Familien bewirtschaftet. Allerdings bietet die Parzelle noch Platz für zwei weitere Familien. Besonders interessant sind die unterschiedlichen Herkunftsländer. Insgesamt betreut HEKS Migranten aus 15 verschiedenen Ländern. Die meisten stammen aus Eritrea, Afghanistan und Syrien. Auch mit den einheimischen Schrebergärtnern funktioniert der Erfahrungsaustausch gut. Oft sind die Besitzer Secondos, deren Eltern oder Grosseltern auch einmal als Fremde kamen und sich integrierten. Sie helfen den Migranten gerne dabei, sich in der neuen Welt zurecht zu finden.

Weitere Informationen unter www.heks.ch.

Bild: Wikimedia Commons

Die Äbtissin Herrad von Landsberg stellte sich einst vor, wie die Apostel den Heiligen Geist erfuhren und publizierte es 1180 in ihrer Enzyklopädie «Hortus Deliacarum».

Pfingsten – Geburtstag der Kirche

An Pfingsten feiern Christen die Aussendung des Heiligen Geistes. Er befähigte die Jünger zur Missionsverkündung – die Geburtsstunde der christlichen Kirche.

Rosemarie Hoffmann

Nach der Erzählung des Elia am Gottesberg Horeb kam Gott nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern im «sanften, leisen Säuseln» (1. Kön 19,1-13). Der Wind ist ein Sinnbild für den Geist Gottes. Den Wind können wir nicht fassen und festhalten. Er entzieht sich unseren Zugriffen, genauso wie wir den Geist nicht für uns in Anspruch nehmen können. Das Sinnbild vom Wind macht uns deutlich, dass der Geist Gottes unser Fassungsvermögen übersteigt.

Geister unterscheiden

Im Neuen Testament hören wir oft vom Heiligen Geist. Geist im Griechischen bedeutet «Pneuma». Im Lateinischen wird «Pneuma» mit «Spiritus» übersetzt. Daraus leitet sich der Begriff «Spiritualität» ab. Sie weist auf die Kraft und Energie des Heiligen Geistes hin. Paulus ruft zur Geisterunterscheidung auf. Der Heilige Geist steht im Gegensatz zum profanen Zeitgeist und zum dämonischen Geist. Der Heilige Geist redet nicht aus sich, sondern er wird den Glaubenden Jesus als die Wahrheit Gottes bezeugen (Joh 16,13 ff).

Bild: zVg

«Pfingsten ist für mich ein ‹Fest des Heiligen Geistes›, an dem wir – wie die Jünger vor 2000 Jahren – den Heiligen Geist sowie das Zungengebet geschenkt bekommen.»

Jochen Gsell, Felben-Wellhausen

Atemberaubende Heiligkeit

Das «Heilige» im Heiligen Geist verweist noch auf etwas anderes: auf das Vollkommene und das unsagbare Geheimnis, das Schauervolle des «mysterium tremendum», wie es einst der Theologe Rudolf Otto beschrieb. Für manche Menschen ist die Erfahrung des Heiligen das Wundervolle, Göttliche; es ist viel mehr als menschliches Getröstet-sein. Es gibt Frieden über alle Vernunft. Manchmal kann man das Heilige sogar hören: Das «Heilig, heilig, heilig» des Komponisten Franz Schubert trifft fast jedes Gemüt. Gerhard Tersteegens Kirchenlied: «Gott ist gegenwärtig, alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge», hat das Heilige eingewoben. Nach der lukanischen Pfingstgeschichte hat Gott sich in der Kraft des Heiligen Geistes offenbart (Lk 24,49). Dieser wurde über den Kreis der Jünger ausgegossen. Erst durch den Heiligen Geist wurden sie zur Missionsverkündigung befähigt. Damit hat die Kirche ihren Anfang genommen. Nach Paulus ist Jesus Christus das Fundament der Kirche (1. Kor. 3.11). Ein Widerspruch ist das nicht. Es zeigt, dass Gott uns nahe sein will, in Jesus Christus und im Heiligen Geist. Jesus sagt im Johannesevangelium: «Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist anbeten» (Joh 4,24). Der Heilige Geist konstituiert die Kirche; das erfüllt uns mit grosser Freude. Die Kirche ist Gottes Werk und nicht Menschenwerk. Aber der Heilige Geist ist nicht Eigentum der Kirche. Wir sollen ihn empfangen und weitergeben in die Welt mit ihren drängenden Fragen.

Bild: zVg

«Einst fragte mein Religionslehrer nach der Bedeutung von Pfingsten. Als Preis winkte ein Eis. Es gab zwar keinen Gewinner, wieso wir aber Pfingsten feiern, habe ich nicht mehr vergessen.»

Julia Tiefenbacher, Neukirch-Egnach

Diskutieren Sie mit auf www.kirchenbote-tg.ch!

Israel – mehr als nur ein Staat?

70 Jahre ist es her, seit am 14. Mai 1948 der Staat Israel gegründet wurde. Mit dem eigenen Staat ging für die Juden ein Traum in Erfüllung. Zur religiösen Deutung und Bedeutung der Staatsgründung von 1948 gehen die Meinungen auseinander.

Der 1975 von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands unter dem Titel «Kursbuch des Glaubens» herausgegebene «Evangelische Erwachsenenkatechetismus» formuliert die gedankliche und religiöse Herausforderung so: «Der Staat Israel versteht sich als Erneuerung des alten Israels und als Zuflucht für die Juden aus aller Welt. Er ist ein Sinnbild und eine Probe für das Lebensrecht der Juden unter den Völkern der Erde und er stellt damit auch die Christen vor Fragen, die sie nicht unbeantwortet lassen können.»

Hat Staatsgründung eine theologische Bedeutung?

In der Diskussion der evangelischen Kirchen in Europa um die Wertung und Deutung der Gründung des Staates Israel von 1948 gehen die Meinungen auch 70 Jahre später auseinander. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), zu der auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) gehört, hat die unterschiedlichen Positionen im Jahr 2001 so beschrieben: «Die Kirchen unterstützen alle Bemühungen des Staates Israel und seiner Nachbarn, insbesondere des palästinensischen Volkes, in gegenseitiger Achtung einen sicheren, dauerhaften und gerechten Frieden zu finden und zu bewahren.» Die GEKE schreibt weiter: «Die Frage, ob die Gründung und Existenz des Staates Israel auch für Christen eine theologische Bedeutung hat, wird in den Kirchen unterschiedlich beantwortet und bleibt eine Herausforderung für die Kirchen. In diesem Zusammenhang ist jede direkte politische Inanspruchnahme der biblischen Landverheissungen zurückzuweisen. Ebenso sind alle Deutungen, die diese Verheissungen im Licht des christlichen Glaubens als überholt ansehen, abzulehnen. Die christliche Wahrnehmung der Erwählung Israels als Volk Gottes kann in keinem Fall dazu führen, dass die Unterdrückung von politischen, ethnischen und religiösen Minoritäten religiös legitimiert wird.»

Die Redaktion des Kirchenboten hat zwei Personen, die eine Beziehung zu Israel und zum Judentum haben, darum gebeten, zu beschreiben, wie sie die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 sehen. *er*

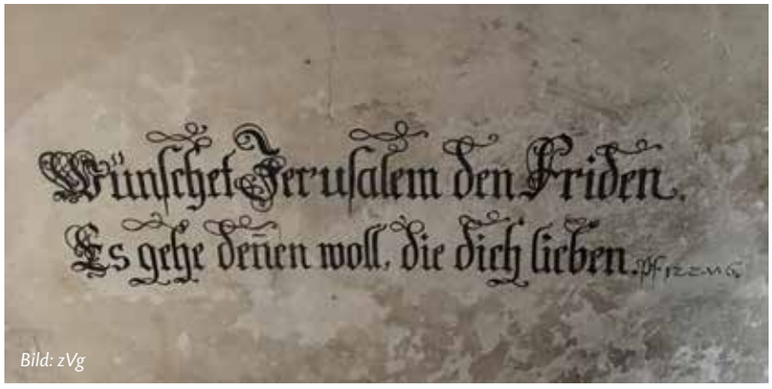


Bild: zVg

Von Kirchenboten-Lesern entdeckt und kürzlich restauriert – die Inschrift an der Wand im Turm hinter der Orgel in der Stadtkirche Frauenfeld stellt heute noch einen biblischen Bezug zu Israel her (Psalm 122.6): «Wünschet Jerusalem Frieden! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben!»

Gott hält an seinem Volk fest

zVg

Vor dem Hintergrund, dass das jüdische Volk während zwei Jahrtausenden immer wieder verfolgt und unterdrückt und durch Judenverfolgung und -vernichtung durch den Nationalsozialismus in Deutschland fast ganz zerstört wurde, erscheint mir die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 als legitim: Das jüdische Volk hat einen Ort, wo es sicher und autonom leben kann.

Zur heilsgeschichtlichen Bedeutung der Gründung des Staates Israel ist mir als warnendes Beispiel vor Augen, dass die Amtskirchen in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus dem NS-Staat heilsgeschichtliche Bedeutung zugeschrieben haben. Deshalb bin ich sehr zurückhaltend, politische Ereignisse theologisch zu deuten. Doch glaube ich an Gottes Treue – «...der Treue hält ewiglich» (Psalm 146,6). Gott hat sein Volk Israel erwählt und hält an ihm fest. Die fortdauernde Existenz des Volkes Israel ist für mich ein Zeichen von Gottes Treue. In der Tradition der alttestamentlichen Propheten nehme ich aber auch den Anspruch ernst, Frieden und Gerechtigkeit zu verwirklichen. Gottes Treue gilt jedoch allen Menschen. Im Nahostkonflikt fühle ich mich den Friedensbemühungen verpflichtet. Ich finde deshalb den Kontakt zu beiden Konfliktseiten wichtig. Eine Zwei-Staaten-Lösung scheint mir die einzige realistische Konfliktlösung zu sein.

Ich halte es für wichtig, die Friedenskräfte auf beiden Seiten zu unterstützen und zu ermutigen. Das einzige Mittel gegen den Krieg ist der Dialog.

Pfarrerin Irmelin Drüner, Kradolf

Irmelin Drüner hat 1993/1994 ein Jahr an der Hebräischen Universität von Jerusalem studiert.

Heilsgeschichtlich bedeutungsvoll

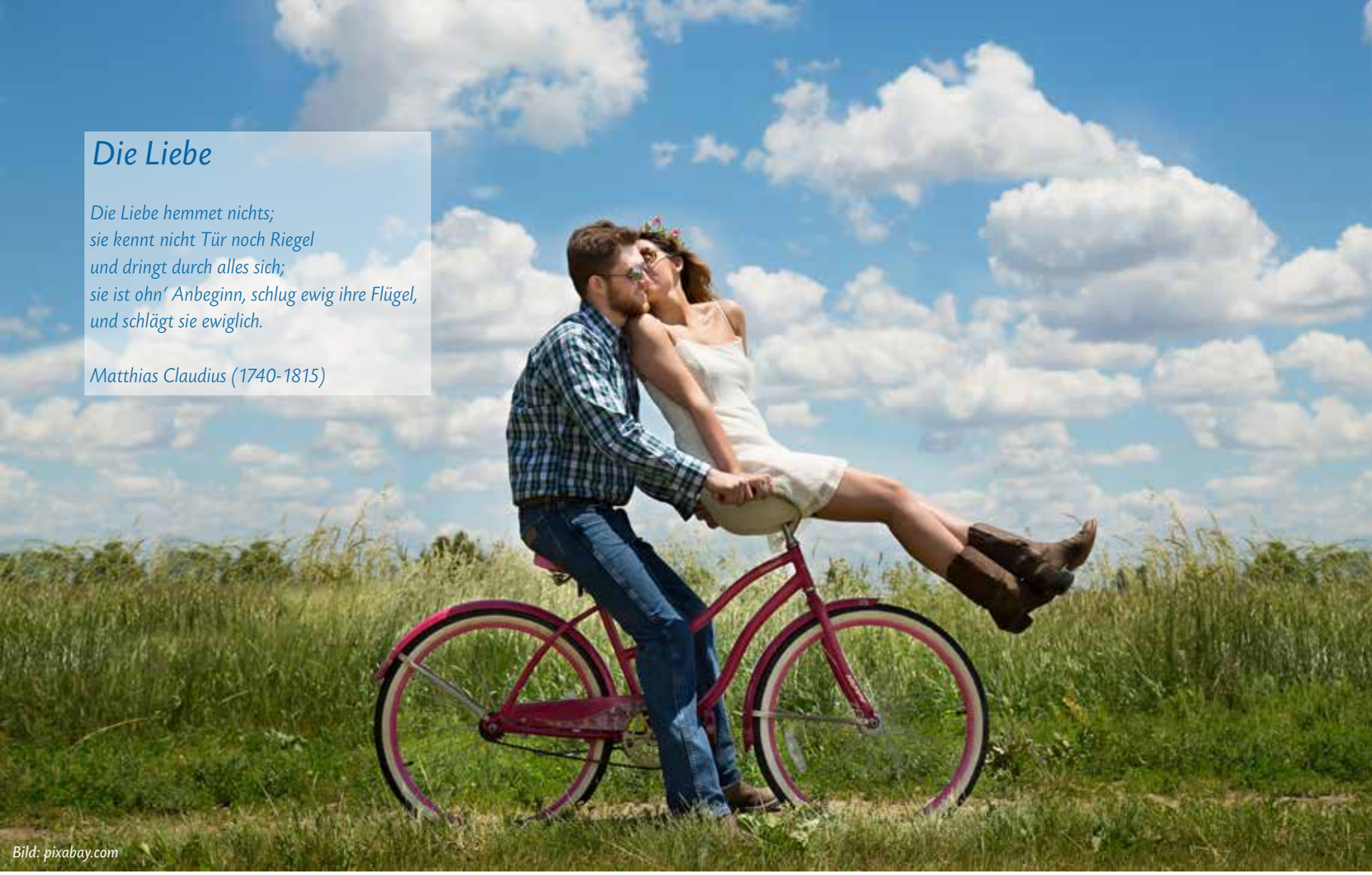
zVg

In weiten Teilen der Kirche geht man davon aus, dass Israel als Volk Gottes durch die Kirche ersetzt wurde. Konsequenterweise hat es keinen Anspruch auf das Gebiet des heutigen Staates Israel. Demnach bestünde heilsgeschichtlich keine Bedeutung für die Welt und speziell für die christliche Kirche.

Schon in der Ur-Kirche wurde aber über das Verhältnis zwischen der jüdischen Gemeinde und den Jesus-Gläubigen diskutiert. Apostel Paulus nimmt speziell im Römerbrief, Kapitel 9 bis 11, pointiert Stellung: «...lass dir gesagt sein: Nicht du (gemeint: christliche Gemeinde) trägst die Wurzel (gemeint: Volk Israel), sondern die Wurzel trägt dich.» (Römer 11,18) In der Bibel werden die drei Grundverheissungen Gottes an Abraham (Genesis 12, 1-3), nämlich Land, Volk, Segen wiederholt bestätigt. Gott erfüllt seine Verheissungen. Mit der Staatsgründung Israels wurde im Erfüllungsprozess ein Markstein gesetzt.

Daraus folgende Entwicklungen wie die Urbanisierung von Wüstengebieten (Jesaja 32,15; 35,7), die Sammlung und Rückkehr von Juden in das «verheissene Land» (Jeremia 12,15; Hesekiel 37, 21-23), zeugen davon, dass Gott zu seinem Wort steht und handelt. Auch das Entstehen der sogenannten «jüdisch-messianischen Gemeinden», das heisst Juden, welche Jesus als ihren Messias erkannt und anerkannt haben, ist ein Zeichen dafür. Bei allen kritischen Anfragen, die man – wie bei jedem anderen Staat – an Israel und seine Autoritäten haben darf, scheint es klar: Heilsgeschichtlich gesehen ist er sehr bedeutungsvoll.

Daniel Aebersold, Gemeindehelfer und Organisator von Israel-Reisen, Bischofszell



Die Liebe

Die Liebe hemmet nichts;
sie kennt nicht Tür noch Riegel
und dringt durch alles sich;
sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
und schlägt sie ewiglich.

Matthias Claudius (1740-1815)

Bild: pixabay.com

WEGZEICHEN

«Ebenso ist es mit der Zunge: Sie ist nur klein und bringt doch gewaltige Dinge fertig. Denkt daran, wie klein die Flamme sein kann, die einen großen Wald in Brand setzt!» Jakobus 3,5

Autsch! Das war ein Wink mit dem Zaunpfahl. Ein paar Wochen bevor Gott mich zu dieser Bibelstelle führte, begann ich immer schlechter und negativer zu denken. Dies spiegelte sich in meiner Wortwahl und der Einstellung zur Schule, Arbeit und gegenüber Menschen wider. Es war wie eine Abwärtsspirale. Ich hatte mir zwischenzeitlich jegliche Motivation selbst ausgeredet. Das klingt zwar etwas widersprüchlich, doch es ist tatsächlich erstaunlich, was Worte alles zustande bringen. Die Tage brachte ich hauptsächlich gereizt und ohne grosse Zuversicht hinter mich. Wort für Wort redete ich mich sozusagen tiefer in einen wachsenden Misthaufen voller Demotivation, Jammern und Bitterkeit hinein.

Mitten drin legte Gott mir nun diese Bibelstelle vor. In dem Moment hatte ich nichts mehr zu sagen, was die Situation beschönigt hätte. Es gab keine Ausrede mehr. Mir wurde so einiges bewusst. Was hatte ich in letzter Zeit nicht alles gesagt und wie unvorsichtig meine Worte rausplatzen lassen? Maschinengewehrartig.

Der entschlossene Versuch, von nun an nicht mehr schlecht oder negativ zu reden, scheiterte nach ungefähr zehn Minuten. Trotzdem liess mich der Jakobusbrief nicht mehr los. Also las ich ihn immer und immer wieder. Nun, nach ein paar Monaten, kann ich sagen, dass die Zuversicht wieder meine Tage füllt. Motivation und Freude kehrten Stück für Stück zurück. Die Bitterkeit in meinen Worten tauschte sich Wort für Wort mit Freundlichkeit aus. Was zu Beginn eine schmerzhafte Erkenntnis war, führte mich auf den Weg zur Heilung, auf dem ich auch jetzt noch bin.

Und so kann ich bezeugen: Gott ist Schritt für Schritt mit uns unterwegs. «Was in uns drin ist, kommt schlussendlich auch aus uns heraus» (Lukas 6,45). Dabei kam mir noch ein anderer Gedanke: Wenn ein paar schlechte Worte «einen ganzen Waldbrand auslösen können», welche Macht haben dann gute Worte? Ich will damit nicht sagen, dass wir uns permanent irgendwelche guten Worte aus der Nase ziehen und Probleme nicht mehr ansprechen sollen. Nein, die netten Worte sollen ehrlich gemeint und authentisch sein. Aber wenn sie das sind, dann sollen wir sie auch sagen. Vielleicht hellen wir dadurch gerade den Tag von jemandem auf?

Das hier ist keine Moralpredigt im Sinne von «man soll nicht schlecht reden und seine Zunge im Griff haben», sondern ein Erinnern an Gottes Gnade und Liebe. Er ist mit jedem von uns mitten in unserem persönlichen Misthaufen. Er ist der Gott, der da ist. Der Gott, der seine Versprechen hält und treu ist. Er nimmt uns an seine Hand. Er trägt, begleitet und führt uns – Schritt für Schritt immer näher zu ihm.

Natalie Wittwer

zVg

Die Autorin ist Studentin am Theologisch-Diakonischen Seminar in Aarau.

«Die Bindung ist eine andere»: Roman und Sibylle gaben sich in der Alten Kirche in Romanshorn das Ja-Wort.

Heiraten als Option

Heiraten, die Partnerschaft eintragen lassen oder im Konkubinat leben: Wie treffen junge Menschen in einer Paarbeziehung die Entscheidung für eine Lebensform?

Judith Engeler

«Ja, ich will»: Diesen Satz sagen in der Schweiz prozentual gesehen immer weniger heterosexuelle Paare. Zwar blieb die Zahl der zivilen Heiraten seit den 1960er Jahren zahlenmässig relativ stabil – nämlich gut 40'000 Trauungen im Jahr –, dies aber bei einer Gesamtbevölkerungszunahme um fast 50 Prozent im gleichen Zeitraum. Noch stärker ist die Abnahme bei den kirchlichen Trauzahlen: Reformierte Trauungen sind um mehr als 70 Prozent zurückgegangen.

Liebesheirat ist «neu»

Diese Entwicklung zeigt: Heiraten ist heute eine Option unter vielen; sich in der Kirche das Ja-Wort zu geben sowieso. Die Eheschliessung ist zur bewussten Wahl und zur persönlichen Entscheidung zweier Menschen geworden. In der Vergangenheit konnte davon keine Rede sein. Bis zum 19. Jahrhundert war die Ehe nicht auf die Liebe der Partner gegründet, sondern eine vertragsrechtliche Institution: Es ging um eine geordnete Fortpflanzung und ökonomische Absicherung, insbesondere der Frau und der Kinder. Im Alten Testament galt dann auch das Zusammentreffen von Ehe und Liebe als Ausdruck göttlichen Segens. Es wurde also als Geschenk und nicht als Selbstverständlichkeit betrachtet. Erst viele hundert Jahre später wurde die romantische Liebe das Ideal für eine Ehe. Der Anspruch an eine Liebesbeziehung, lebenslang zu halten, lässt aber viele Paare scheitern. Ungefähr jede dritte Ehe wurde 2017 geschieden.

Warum Menschen heute heiraten

«Wir haben geheiratet, als wir unser erstes Kind erwarteten», sagt Sibylle (32), die ursprünglich aus Amriswil kommt. Vorher waren sie und ihr Ehemann Roman elf Jahre lang ein Paar und

GLAUBEN IM LEBEN

2018 widmet sich der Jahresschwerpunkt den verschiedenen Lebensphasen – von der Geburt bis zum Abschied. Es werden Leute porträtiert, spannende Geschichten erzählt und theologische Bezüge hergestellt. Der Schaukasten «Kirche konkret» gibt einen Überblick, was die Kirchen anbieten, um im Leben zu glauben und im Glauben zu leben.

THEOLOGISCHE HINTERGEDANKEN

Über die Ehe spricht die Bibel, wie in vielen anderen Dingen, unterschiedlich. Im Alten Testament ist die Ehe die Lebensform, die für ein geglücktes Leben notwendig ist. Im Laufe der Zeit entwickelt sich das Ehebild, es geht nicht mehr nur um Kinderzeugung und Regulierung der Sexualität, sondern die Ehe wird als selbstzweckliche Gemeinschaft dargestellt. Im Neuen Testament wird geschlechtliche Gemeinschaft ohne den Willen zur Zeugung nirgendwo disqualifiziert und Gen 1,28 (...und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch...) nirgends zitiert – sehr wohl aber Gen 2,24, das Schöpfungswort vom Einswerden von Mann und Frau in der Geschlechtsgemeinschaft. Diese und andere Bibelstellen werden von manchen Paaren auch als Aufforderung verstanden, keinen Sex vor der Ehe zu haben. Die zölibatäre Lebensform entwickelte sich erst unter dem Einfluss der griechischen Askese-Ideale. So rufen Jesus im Matthäusevangelium (Kapitel 19) und Paulus im 1. Korintherbrief (Kapitel 7) die Menschen dazu auf, ihrer «Berufung» zu folgen, also zu heiraten oder eben auch nicht. So verstanden besteht kein Grund, die Ehe gegen andere Lebensformen, die ihrerseits ethischen Massstäben gerecht werden, auszuspielen und diejenigen Menschen, die sich für andere Lebensformen entscheiden, kirchlich oder moralisch auszugrenzen. *je*

hatten auch schon zusammen gewohnt. «Einerseits ging es uns um das Rechtliche. Mit der Ehe sind einfach viele Dinge geregelt. Andererseits ist die Bindung doch eine andere, wenn man verheiratet ist. So leicht wie im Konkubinat trennt man sich nicht. Und durch das gemeinsame Kind bleibt die Verbindung sowieso ein Leben lang.» Ihnen war aber auch der Öffentlichkeitscharakter der kirchlichen Trauung, die sie ein halbes Jahr nach der zivilen Hochzeit in Romanshorn gefeiert haben, wichtig. «In meinem Gefühl war ich erst mit dem Ja-Wort vor allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten richtig verheiratet.» Soziologen bestätigen den Trend: Die Eheschliessung ist heute weniger ein rite de passage (Übergangsritus) als ein rite de confirmation (Bestätigung der Partnerbeziehung).

Warum sich Paare eintragen lassen

«Wir haben das schöne Gefühl, dass wir zueinander gehören. Darum möchten wir auch die Möglichkeit haben, füreinander Entscheidungen treffen zu können, gerade, wenn es der andere einmal nicht kann. Und das ohne Bürokratie und Vollmachten»: Lukas und Jasko, die in Romanshorn wohnen, sind seit etwas mehr als zwei Jahren zusammen und wollen ihre Partnerschaft eintragen lassen. Der 31-jährige Lukas fügt schmunzelnd an: «Natürlich gibt es auch steuertechnisch einige Vorteile.» Die Zahl der eingetragenen Partnerschaften in der Schweiz hat sich seit der Einführung 2007 bei rund 700 pro Jahr eingependelt. In der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau sind Segnungen von gleichgeschlechtlichen Paaren grundsätzlich möglich, werden aber selten durchgeführt. Auch Lukas und Jasko haben über diese Option noch nicht nachgedacht.

Warum einige darauf verzichten

Während die Ehe und die eingetragene Partnerschaft öffentlich-soziale Angelegenheiten sind, verzichten nichteheliche Lebensgemeinschaften auf ebenjenen Öffentlichkeitscharakter und die Rechtsgleichheit. Historisch gesehen hat das Konkubinat eine zwiespältige Geschichte. Bis weit ins 19. Jahrhundert war das Zusammenleben in nichtehelicher Gemeinschaft unter Androhung schwerer Strafen verboten. Das letzte repressive Gesetz wurde erst 1996 im Wallis abgeschafft. Mittlerweile leben viele Paare im Konkubinat. Auch Cynthia und Ale aus Kreuzlingen haben sich dafür entschieden, trotz langjähriger Beziehung und Kind. «Es gibt zwar eine Menge Papierkram zu erledigen, wenn man mit Kind unverheiratet bleibt. Aber wir haben uns trotzdem dafür entschieden, weil wir finden, dass man sich im Konkubinat genauso viel Sorge tragen muss.»

KIRCHE KONKRET

DAS BIETET DIE KIRCHE IM (GLAUBENS-)LEBEN FÜR PAARE – DAS WICHTIGSTE IN KÜRZE:

Kirchliche Trauung: *grundsätzlich ist das Pfarramt am Wohnort zuständig, auch ökumenische Feiern möglich*

Traugespräch: *mit Pfarrperson über inhaltliche und formale Fragen für kirchliche Feier*

Ehekurs: *Angebot einzelner Kirchgemeinden für Paare, die sich trauen oder in einer verbindlichen Partnerschaft leben*

Segensfeiern aus Anlass bedeutender lebensgeschichtlicher Ereignisse: *zum Beispiel ältere Menschen nach dem Tod des langjährigen Ehepartners mit neuem Partner, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Feiern zur Goldenen Hochzeit*

ORM GEMEINSCHAFT MIDLIFE-CRISIS 50PLUS PENSIONIERUNG ABSCHIED ERFÜLLTES LEBEN

Im «Kanzler» weht ein frischer Wind

Die Sozialpsychiatrische Betreuungseinrichtung «Kanzler» erhält eine neue Heimleiterin: Daniela Haag war noch gar nicht geboren, als ihr Vorgänger, Rolf Kessler, anfing. Doch sie weiss, worauf es ankommt.

Pascal Häderli

Menschen mit psychischen Problemen oder psychiatrischen Erkrankungen haben es schwer, ihren Alltag alleine zu bewältigen. Seit 1981 werden Menschen mit Beeinträchtigungen in den Sozialpsychiatrischen Wohngruppen des «Kanzler» Schritt für Schritt in die Selbstständigkeit geführt. Zurzeit bietet der «Kanzler» an verschiedenen Standorten Platz für 20 Bewohnerinnen und Bewohner. Nun übernimmt Daniela Haag die Heimleitung. Der bisherige Leiter, Rolf Kessler, geht in Pension.

Bewohner entscheiden selbst

Rolf Kessler war 30 Jahre lang Teil des «Kanzler», davon 16 Jahre als Leiter der Institution. Gerade der hohe Selbstbestimmungsgrad der Bewohner zog ihn damals an: «Der ‹Kanzler› war 1981 die erste sozialpsychiatrische Wohngruppe im Thurgau. Er verkörperte andere Werte als damalige Anstaltspsychiatrien.» Dies sei auch der Grund, wieso die Betreuten den «Kanzler» so schätzten: «Hier stellen wir den Menschen ins Zentrum und arbeiten persönlich und entwicklungsorientiert.»

Oberstes Ziel sei es, den Bewohnern grösstmögliche Selbstständigkeit und Integration in das gesellschaftliche Leben zu ermöglichen. Gerade deshalb habe man auch die Aufenthaltszeit laufend nach oben erweitert: «Früher war der ‹Kanzler› ein Übergangswohnheim mit einer Aufenthaltszeit von maximal zwei Jahren. Dank steter Weiterentwicklung ermöglichen heute verschiedene Wohn- und Betreuungsformen einen internen Übertritt in eine weniger betreute Wohnform. Dadurch ist die Aufenthaltszeit heute nach oben offen», erklärt Rolf Kessler.

Übergangsphase seit Januar

Der Leitungswechsel ist bereits seit Januar im Gange, denn Daniela Haag wurde auf Anfang des Jahres Co-Leiterin des «Kanzler». So konnte sie von den Erfahrungen von Rolf Kessler profitieren. «Diese Zusammenarbeit war für mich mitentscheidend, die Heimleitung zu übernehmen», sagt die neue Leiterin. Das Vertrauen, welches ihr von allen Seiten und besonders von Rolf Kessler entgegengebracht wird, motiviere sie zusätzlich. Daniela Haag ist aber nicht erst seit Januar im «Kanzler». Bereits seit vier Jahren gehört sie zum Betreuungsteam. An der Institution schätze sie vor allem die persönliche Betreuung der Bewohner. «Jeder Mensch ist einzigartig, dies spiegelt sich auch in unseren Angeboten wider», sagt die 29-jährige. Die gelernte Sozialpädagogin und Expertin für die Lehrabschlussprüfungen der Fachangestellten Betreuung (FaBe) hat bereits über zehn Jahre Erfahrung in der Arbeit mit Behinderten gesammelt. «Es ist eine bereichernde Arbeit, Menschen mit einer Beeinträchtigung auf ihrem Lebensweg zu begleiten und sie in der Selbstgestaltung ihres Lebens zu unterstützen», führt sie aus.

Rolf Kessler und Daniela Haag haben in den vergangenen Monaten eng zusammengearbeitet und freuen sich nun auf die Zukunft. Während Daniela Haag bereits am Masterstudium Sozialmanagement ist und erste Projekte im «Kanzler» ins Visier nimmt, lässt sich Rolf Kessler Zeit mit der Planung. Denn nicht nur die Heimleitung will gelernt sein, sondern auch der Ruhestand.

Bild: zVg

Ein starkes Team: der scheidende Leiter Rolf Kessler und seine Nachfolgerin Daniela Haag.

«Kanzler» gehört zum tef

Die Sozialpsychiatrischen Betreuungsangebote des «Kanzler» gehören zur Thurgauischen Evangelischen Frauenhilfe (tef). Bereits 1942 kaufte der Verein die Liegenschaft des heutigen «Kanzler» an der Kanzlerstrasse in Frauenfeld. Damals wurde es noch als «Töchterheim Sonnhalde» genutzt. 1980 wandelte tef das Töchterheim in eine sozialpsychiatrische Wohngruppe um. Heute ist der «Kanzler» eine selbstagierende Institution. Der Vorstand des Frauenvereins wählt lediglich die Betriebskommission des «Kanzler». Diese verwaltet die Institution selbstständig und entscheidet auch über das Leitungsteam. *ph*

Bilder: Pfr. Christian Herrmann

Der Gachnanger Dekan Alexander Otto Aepli arbeitete Ende des 19. Jahrhunderts an einer neuen Bibelübersetzung mit. Auf dem Bild rechts ist das Pfarrhaus zu sehen.

Gachnanger im Fokus

Der Kirchenbote befindet sich in seinem 125. Erscheinungsjahr. An dieser Stelle blicken wir jeden Monat auf die entsprechende Ausgabe zu jener Zeit zurück – dieses Mal auf die Ausgabe Mai 1894.

Esther Simon

In seinem ersten Erscheinungsjahr 1894 schreibt der Kirchenbote oft über Probleme, die uns auch heute noch beschäftigen. In der Mai-Nummer beispielsweise beklagt er die

KIRCHENBOTE DAMALS 125 JAHRE

vielen Suizide «als eines der traurigsten und erschreckendsten Symptome unserer Zeit».

Renovationen als Lebenszeichen

Ohne Zahlen zu nennen schreibt der Kirchenbote, dass «so viele Menschen, namentlich auch viele junge Leute, den Mut nicht mehr finden, den Kampf gegen schwierige Verhältnisse fortzuführen». Sie würden sich «so bald verloren geben und oft genug dann ihrem Leben selbst ein Ende bereiten. Man könnte nicht glauben, dass Gottes unsichtbare Person und Macht ein zuverlässiger Grund sei.» Der Kirchenbote stellt aber auch erfreut fest, «dass es mit der evangelischen Landeskirche doch nicht Matthäi am Letzten ist». Das würden zwar «hüben und drüben einige ungeduldige Geister meinen, die auf den Zusammenbruch der Kirche spekulieren». Als Beweis, dass die Landeskirche lebt, führt der Kirchenbote die zahlreichen Renovationen von kirchlichen Gebäuden im Kanton Bern an.

«Herz und Beutel öffnen»

Gemeldet wird ebenfalls, dass Dekan Alexander Otto Aepli aus Gachnang an der neuen schweizerischen Bibelübersetzung mitgearbeitet hat, die 17 Jahre dauerte. Die Bibel erschien dann im Verlag Huber in Frauenfeld. Im Frühling 1894 waren übrigens überdurchschnittlich viele Spenden eingegangen – vor allem für die Anstalt für «Schwachsinnige» im Thurgau und für ein Waisenhaus in Chile. Auch das meldet der Kirchenbote mit Freude. Immer wieder ruft er Thurgauerinnen und Thurgauer auf, «Herz und Beutel» zu öffnen.

IN KÜRZE

Ordiniert. Am 18. März ist Tobias Günter in Kreuzlingen von der St. Galler Landeskirche zum Pfarrer ordiniert worden. Er war zuvor als Vikar in Kreuzlingen tätig. *pd*

Abgelöst. Die Stimmberechtigten der Evangelischen Kirchgemeinde Lengwil haben Marianne Schleusser zur neuen Präsidentin gewählt. *pd*

Gesenkt. In der Evangelischen Kirchgemeinde Sulgen-Kradolf entschieden die Bürger, den Steuerfuss von 26 auf 25 Prozent zu senken. Um gar zwei Prozentpunkte senkten die Bürger von Sitterdorf-Zihlschlacht und Mammern den Steuerfuss auf neu 26 beziehungsweise 24 Prozent. *pd*

Eingesetzt. Die Kirchbürger der Evangelischen Kirchgemeinde Sitterdorf-Zihlschlacht haben eine Pfarrwahlkommission eingesetzt. Sie soll die Nachfolge von Pfarrer Jürgen Neidhart regeln, der Ende Januar 2019 pensioniert wird. *pd*

Tödtli. An der Gemeindeversammlung der Kirchgemeinde Altnau wählten die Bürgerinnen und Bürger Matthias Tödtli zum neuen Kirchgemeindepräsidenten. *pd*

Genehmigt. Die Versammlung der Evangelischen Kirchgemeinde Berg genehmigte einen Budgetkredit für die Anpassung des Kirchenzentrums im Umfang von 50'000 Franken. *pd*

Interreligiös. Die Jahresversammlung des Interreligiösen Arbeitskreises startet am Montag, 7. Mai, um 19 Uhr in der Moschee Salmsach mit einer öffentlichen Blütenlese von Texten aus verschiedenen religiösen Traditionen. Ab 20.15 Uhr beginnt der geschäftliche Teil. *pd*

Stuhlmann. Die evangelischen Kirchgemeinden Bichelsee und Dussnang haben Elisabeth Stuhlmann Kühne als Pfarrerin gewählt. *pd*

Mit vollem Einsatz dabei: Hansruedi Vetsch im Konfirmandenlager «Mitenand fürenand» mit einem Konfirmanden.

Barrierefreier Zugang zum Glauben

Menschen mit Beeinträchtigungen benötigen besondere Aufmerksamkeit im Religionsunterricht. Doch es fehlt an Fachwissen und Personal. Eine Wegleitung zum Heilpädagogischen Religionsunterricht soll den Gemeinden nun helfen.

Pascal Häderli

Bereits seit einigen Jahren fordern heilpädagogische Katechetinnen und Katecheten eine Zusammenstellung von Richtlinien zum Heilpädagogischen Religionsunterricht HRU. Ausschlaggebend waren schwankende Schülerzahlen. Während einige Gemeinden jedes Jahr Schülerinnen oder Schüler im heilpädagogischen Regelunterricht haben, sehen sich andere Gemeinden nur alle paar Jahre mit den Fragen zum HRU konfrontiert. Eine Dokumentation soll die gängige Praxis festhalten und den Gemeinden eine Hilfestellung bieten. Eine Kommission aus den beiden Fachstellen «Religionsunterricht» der Evangelischen und der Katholischen Landeskirchen Thurgau hat diesem Wunsch nun entsprochen und die «Wegleitung Heilpädagogischer Religionsunterricht» erarbeitet.

Dreistufig integrieren

Die Wegleitung richtet sich in erster Linie an die Ressortverantwortlichen «Religionsunterricht / Katechese» der Kirchgemeinden, aber auch Eltern finden darin Antworten. Neben wichtigen Kontakten, Richtlinien, gesetzlichen Grundlagen und Kommunikationsmassnahmen erläutert die Wegleitung ein dreistufiges Integrationsmodell für Gemeinden. Es wurde von Hansruedi Vetsch, Pfarrer in Frauenfeld und Mitglied der Wegleitungskommission, angeregt. «Der Wunsch aller Beteiligten ist es, dass Kinder und Jugendliche in der eigenen Kirchgemeinde integriert werden», beschreibt Vetsch die erste Stufe. Doch das sei nicht immer möglich. Einige Behinderungen könnten Gemeinden überfordern. «Deshalb werden in einem zweiten Schritt einige Pfarrpersonen speziell geschult und anschliessend regional eingesetzt, um die Gemeinden zu unterstützen.» Als dritte Stufe folge eine mögliche Integrierung der Schülerin oder des Schülers in eine andere Gemeinde oder Institution, die auf Menschen mit starker Beeinträchtigung spezialisiert ist.

Besondere Betreuung notwendig

Der Heilpädagogische Religionsunterricht richte sich an Kinder und Jugendliche mit einem besonderen Förderbedarf, sagt Hansruedi Vetsch. Die Beeinträchtigungen der Teilnehmer seien sehr unterschiedlich und könnten kognitiv, cerebral, körperlich oder im Bewusstsein sein. «Die Schülerinnen und Schüler werden gezielt von heilpädagogischen Religionslehrerinnen unterrichtet und von Therapeutinnen gefördert.» Ziel des Unterrichts sei, dass den Kindern und Jugendlichen Themen des christlichen Glaubens nähergebracht würden. Dabei ist von den heilpädagogischen Katecheten viel Einfallsreichtum und Kreativität gefordert: «Für einige Kinder mit schweren Beeinträchtigungen oder Behinderungen ist es nötig, Themen stark zu elementarisieren und in einzelne Sinneinheiten aufzuteilen», erklärt Hansruedi Vetsch. Nur so könne der Glaube individuell am besten vermittelt werden.

Die Dokumentation «Wegleitung Heilpädagogischer Religionsunterricht» kann auf www.evang-tg.ch (Downloads – Kirche, Kind und Jugend) heruntergeladen werden.

Kantonal engagiert

Hansruedi Vetsch engagiert sich seit Jahren für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen. Der Pfarrer und ausgebildete heilpädagogische Religionslehrer leitet seit 25 Jahren das Konfirmandenlager «mitenand fürenand» für Jugendliche mit und ohne Handicap. Dort integrierte er nicht nur Konfirmandinnen und Konfirmanden mit Beeinträchtigungen, sondern auch Leiter. Ab Juni wird Hansruedi Vetsch zusätzlich in der Katechetischen Kommission für Heilpädagogischen Unterricht des Kantons Thurgau mitwirken und sein Wissen einbringen. *ph*

Viel Handarbeit machte das Kloster St. Georgen und die umliegende Anlage zur authentischen Kulisse für den «Zwingli»-Film.

«Ruhe bitte, wir drehen»

Im Kloster St. Georgen in Stein am Rhein wurden Szenen für den Film «Zwingli» gedreht. Die Dreharbeiten für einen der teuersten Schweizer Filme kamen gut an – auch bei der ansässigen Kirchgemeinde.

Sibylle Zambon-Akeret / Pascal Häderli

Anne Walser ist begeistert: «Es läuft wunderbar! Das Team ist grossartig! Das Kloster ist ein Glücksfall!» Sie habe schon über 20 Filme produziert, aber noch keinen, bei dem alles so reibungslos gelaufen sei. Das sagt die Produzentin von Filmen wie «Grounding», «Verdingbub» oder «Die Akte Grüninger». Im Eingangsbereich des Klosters wurde die Zürcher Kirchgasse nachgebaut. Die Kulissen fügen sich beinahe nahtlos in die bestehende Bausubstanz ein. Das Kopfsteinpflaster war bis vor kurzem noch von mehreren Tonnen Dreck bedeckt, die für das authentische Strassenbild sorgten. «Präparierter Filmdreck», wie Anne Walser präzisiert, der auch bei Regen nicht die Form verliert. «Das war eine Doktorarbeit.»

Authentisch ist teuer

Überhaupt habe man keinen Aufwand und Mühen gescheut, um die Szenen stimmig zu gestalten. Anne Walser weist auf vorbeihuschende Nonnen im Habit mit Haube und Schleier. Sie durften sich – wie alle anderen Darstellenden des Films – in den letzten Wochen weder die Augenbrauen zupfen, noch das Solarium besuchen, Männer mussten den Bart wachsen lassen. Auch das gehört zu einem echten Erscheinungsbild. «Ein Historienfilm ist teuer, wenn er authentisch sein soll», so Walser. Das Budget für «Zwingli» beläuft sich auf über fünfeinhalb Millionen Franken, was ihn zu einem der teuersten Schweizer Filme macht. Ein Aufwand der sich lohnt, ist die Produzentin überzeugt. «Zwingli ist eine absolute moderne Figur», sagt sie. «Wenn ein Mann das System hinterfragt, ist das auch heute noch inspirierend.» Und der Film sei genau das richtige Medium, um dies zu vermitteln. «Er spielt mit den Emotionen und kann das Publikum direkt erreichen.»

«Zwingli war hier»

Nicht nur der gespielte, sondern auch der echte Zwingli besuchte einst Stein am Rhein, wie die Pfarrerin der Evangelischen Kirchgemeinde Burg in Stein am Rhein, Corinna Junger, erzählt. «Zwingli war nachweislich hier. Ein grosses Wandgemälde im Rathaus erzählt davon.» Sie und ihre Kirchgemeinde waren erfreut über die Dreharbeiten: «Es war spannend mitzuerleben, wie ein Film entsteht und dann sogar noch vor der eigenen Haustüre.» Besonders den Dreh der Ertränkungsszene des Täufers habe man hautnah miterleben können. Nun sei die Kirchgemeinde neugierig auf das Ergebnis der Dreharbeiten, so Corinna Junger. Allerdings muss sie sich noch gedulden, der Kinostart ist erst im Januar 2019 geplant. Doch das trübe die Begeisterung nicht, ist sich Corinna Junge sicher: «Der Regisseur hat versprochen, den Film auch im Kino Stein am Rhein zu zeigen. Die Vorstellungen werden bestimmt gut besucht sein.»

t e cum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Morgengebet. Jeden Mittwoch und Freitag, 7 Uhr im Mönchsgestühl der Klosterkirche. Jeden Mittwoch, 12.00–12.15 Uhr: «Atempause am Mittag».

Meditation. Kraft aus der Stille, Mittwoch, 9. Mai, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Raum der Stille. Allgemeine Öffnung: täglich 11 bis 18 Uhr.

Stammtisch. 2. Mai, 20 Uhr. «Gleiche Rechte für Frau und Mann» mit Simone Curau-Aepli, Vizepräsidentin Eidgenössische Kommission für Frauenfragen; Brauhaus Sternen, Frauenfeld (ohne Anmeldung).

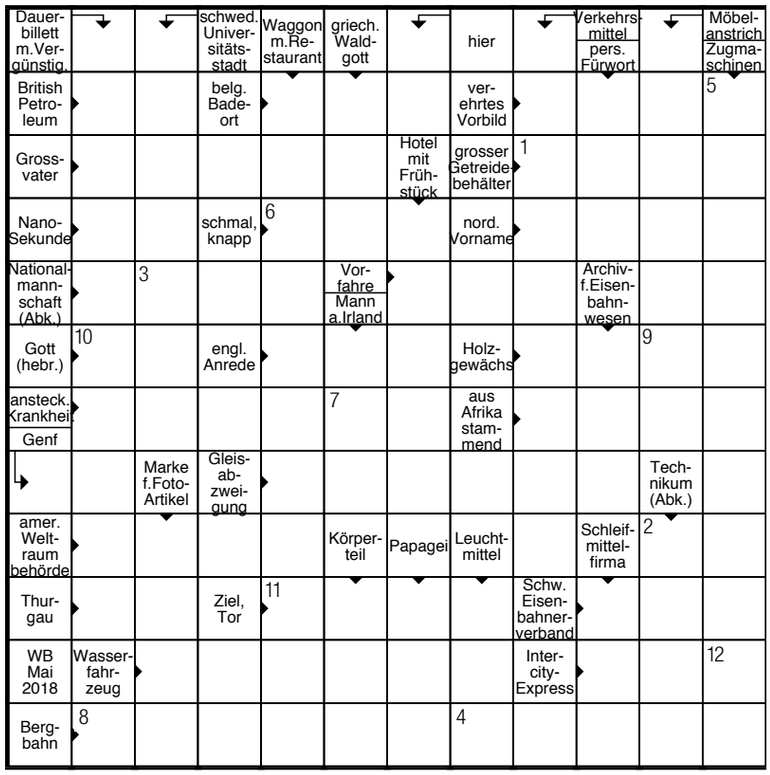
Auffahrt. 10. Mai, 9.15 Uhr. «Der Himmel ist in dir» – Gottesdienst in der Klosterkirche.

Liturgische Abendfeier. 15. Mai, 20.00 Uhr. Monatliche Abendfeier einer kleinen geistlichen Gemeinschaft in der Klosterkirche. Anschliessend Beisammensein und Austausch.

WortKlang. 20. Mai, 10.00 Uhr. «Ströme des lebendigen Wassers» – Feier am Pfingstsonntag in der Klosterkirche mit Musikern der Ittinger Pfingstkonzerte.

Zeit zu Zweit. 26. Mai, 9.15 bis 16.30 Uhr. Einkehrtag für Paare: Dann und wann als Paar innehalten – Schutzfaktor für eine lange währende Beziehung.

Ittinger Ranft. Begegnung mit Bruder Klaus und einem Kartäuser via «Tonspur». Ein stiller, besinnlicher Ort oberhalb der Nordmauer der Kartause.



Grafik: Sabine Bryner

KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich um das Thema «Eisenbahn». Einsendeschluss ist der 10. Mai 2018. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Die Lösungswörter der April-Ausgabe lauten «Vater und Sohn»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Marianne Marugg Stancalie, Frauenfeld.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Heisst Islam wirklich Frieden? Einer der Namen Gottes im Islam heisst Salam, also Frieden. Das betonen gläubige Musliminnen und Muslime. An welchen Frieden glauben sie? Welche Strategien zur gewaltlosen Konfliktbearbeitung stellen muslimisch geprägte Kulturen bereit? Schliesslich ist «Friedenstiften» auch im Islam eine religiöse Pflicht. Radio SRF 2, Perspektiven, 6. Mai, 8.30 Uhr.

Eine Traumhochzeit und viele Probleme: die anglikanische Kirche. Prinz Harry und Meghan Markle geben sich im Mai das Ja-Wort. Die royale Traumhochzeit ist Werbung für die anglikanische Kirche. Doch sie hat ähnliche Probleme wie andere Kirchen: Fehlender Nachwuchs, einstige Missionskirchen, die andere Standpunkte vertreten, und Streit wegen Frauen in Ämtern und wegen dem Umgang mit Homosexualität. Radio SRF 2, Perspektiven, 13. Mai, 8.30 Uhr

Paul Hinder. Der Thurgauer Kapuziner-Mönch ist Bischof von Arabien. Mitten in der Wüstenstadt Abu Dhabi befindet sich sein Bischofssitz. Er ist ausschliesslich für Ausländerinnen und Ausländer zuständig: reiche Spezialisten, die von einer Firma in die Wüste entsandt werden, und arme Arbeiterinnen aus Indien oder den Philippinen. Radio SRF 2, Perspektiven, 20. Mai, 8.30 Uhr.

Impuls. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, ca. 6.45 Uhr, Samstag, ca. 7.45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.10 Uhr) und Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», ca. 8.20 Uhr). *asw/pd*

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfarrerin Karin Kaspers-Elekes (kke, Präsidentin), Pfarrerin Judith Engeler (je), Pfarrerin Rosemarie Hoffmann (rh), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Esther Simon (es) **Redaktion** Roman Salzmann (sal, Chefredaktor), Cyrill Rüegger (cyr), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmann@evang-tg.ch, Tel. 071 420 92 21 **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** galledia, 8501 Frauenfeld **INTERNET:** www.kirchenbote-tg.ch **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Wettbewerb

Mache mit beim «Milch-Honig-Quiz»-Wettbewerb und **gewinne ein gestaltbares Etui**. So geht's: Schreibe das Lösungswort zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer sowie deinem Alter auf eine Postkarte und schicke sie an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. Mai 2018. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Milch Honig-Quiz

Kennst du dich aus mit Honig und Milch?
Beantworte die zwölf Fragen. Schreibe dir den Buchstaben in Klammer, zum Beispiel (B), hinter deiner Antwort auf. Am Ende ergeben alle deine Buchstaben zusammen ein Lösungswort. Findest du die Lösung auch ohne unten zu schauen?

1 Welches Tier gibt es wirklich?
A Elefantenbiene (A)
B Milchschlange (B)
C Honigbär (C)

2 «Bienenstich» ist auch …
A ein Stickmuster (E)
B ein Gebäck (I)
C eine giftige Pflanze (A)

3 Welchen Honig gibt es nicht?
A Blütenhonig (R)
B Waldhonig (F)
C Beerenhonig (E)

4 «Jemandem Honig ums Maul schmieren» bedeutet …
A jemanden anlügen (M)
B jemandem schmeicheln (N)
C jemanden hungrig machen (L)

5 Früher verwendeten die Menschen Honig oft, um …
A Insekten fernzuhalten (S)
B ihr Essen zu süssen (E)
C ihr Gesicht einzucremen (T)

6 Bei einer Erkältung hilft auch …
A Buttermilch (G)
B Schlagrahm (O)
C Honigmilch (N)

7 Welches Tier gibt keine Milch?
A Kuh (T)
B Elefant (K)
C Krokodil (F)

8 Wo wird pro Kopf am meisten Milch getrunken?
A Schweiz (R)
B USA (W)
C China (Z)

9 Was stellt man ohne Milch her?
A Majonnaise (E)
B Käse (U)
C Joghurt (V)

10 Zu alte Milch wird …
A sauer (U)
B bitter (H)
C klebrig (T)

11 Woraus besteht Milch hauptsächlich?
A aus Fett (K)
B aus Zucker (D)
C aus Wasser (N)

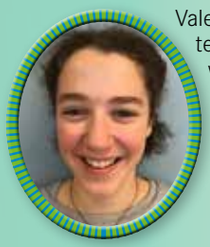
12 Wieviel Milch gibt eine Kuh durchschnittlich pro Tag?
A 1 Liter (P)
B 20 Liter D)
C 120 Liter (X)

Lösung: 1B 2B 3C 4B 5B 6C 7C 8A 9A 10A 11C 12B

Lösung Wettbewerb April-Kirchenbote:
Mein Name ist Schlangelika.
Das Spiel-Badetuch gewinnt Jonas Tschannen aus Illighausen.

AUFFAHRT

Diesen Monat haben Schülerinnen und Schüler aus dem Religionsunterricht Busswil auf die Frage geantwortet, was für sie die Auffahrt bedeutet.



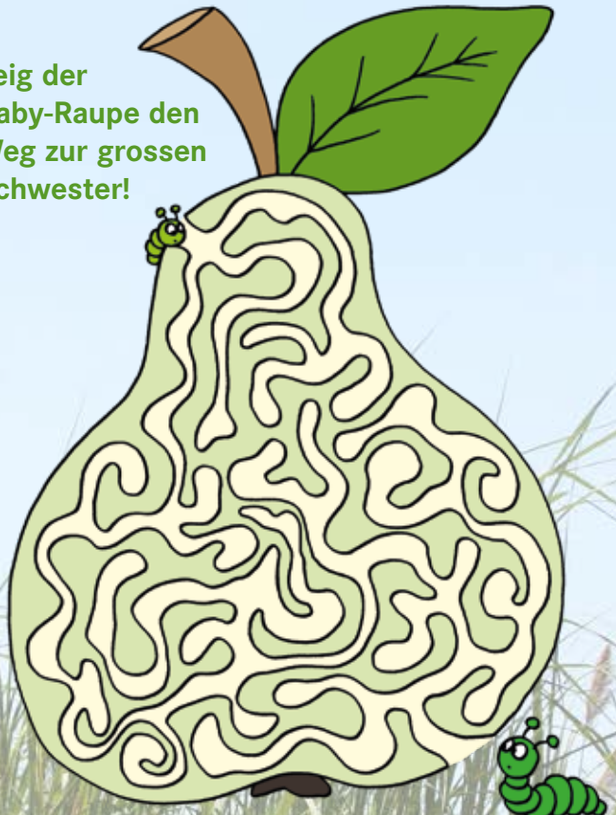
Valeria: Für mich bedeutet die Auffahrt, dass wir zu Gott beten können und nach dem Tod einen Platz haben.

Sven: Es ist ein Tag, an dem wir Christen froh sind, dass Jesus auferstanden ist.

Gioia: Mir bedeutet sie viel, weil Jesus für uns gestorben war und alle Sünder gerettet hat.

Sophia: Jesus ist für uns gestorben, damit wir ewiges Leben haben.

Zeig der Baby-Raupe den Weg zur grossen Schwester!



Kinderrätsel und Wettbewerb online lösen auf www.kirchenbote-tg.ch!

Kirchenbote 125 JAHRE
NR.5 | MAI 2018
WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

Hebräer 11,1

Bild: pixabay.com